

Der zweite Weltkrieg 1939 -1945. So, wie ich ihn erlebt habe.

(Herr Gottfried Stahl aus Ehme in Netphen-Salchendorf, heute wohnhaft in Netphen-Hainchen)

Kriegsbeginn

Bei Kriegsbeginn war ich 9 Jahre alt und im vierten Schuljahr in der Klasse bei der Lehrerin Frau Regina Souvageol. Sie war eine ruhige gute Lehrerin. Ab dem fünften Schuljahr kamen wir nach oben zum Lehrer Heinrich Rosin. Er wohnte mit seiner zweiten Frau und den Kindern Maria, Hermann, Franz und Paul im Schulgebäude. Paul ist noch während des Krieges verstorben. Maria heiratete nach Irmgarteichen, Hermann und Franz wurden zum Militär eingezogen. Lehrer Rosin war ein tüchtiger aber sehr strenger Lehrer. Er war, wie fast alle Lehrer, Parteimitglied. Das waren die Leute mit den braunen Hemden.

Wir waren einmal mit mehreren Jungen auf der Straße bei der Kirche. Da kam uns Paul Stötzel (Parteimitglied) entgegen. Wir grüßten alle ganz laut, so wie wir es zu Hause gelernt hatten mit „Gon Dach „ (Guten Tag). Er natürlich grüßte uns mit „Heil Hitler“. Er muss gleich danach zum Lehrer Rosin gegangen sein, denn am nächsten Morgen ging es gleich zur Sache. Lehrer Rosin fragte alle: " Wie heißt der deutsche Gruß?Alle die das gestern nicht wussten, nach vorne kommen". Darauf gab es mit dem dünnen Haselnussstock Senge. Die Stöcke mussten wir immer selbst besorgen.

Ein Schulmorgen lief immer folgendermaßen ab. Wenn der Lehrer herein kam saß sowieso jedes Kind an seinem Platz. Dann sprangen alle wie auf Kommando auf und grüßten mit ausgestreckter Hand laut „Heil Hitler". Anschließend musste immer einer, das ging der Reihe nach, die Sondermeldung vom OKW (Oberkommando der Wehrmacht) vortragen. Das ging so. Alle konnten sich setzen bis auf den Berichterstatter. Der musste dann seinen Bericht mit erhobener Hand vortragen. Der Kurzbericht stand immer dick gedruckt auf der ersten Seite der Siegener Zeitung vom Vortag. Zum Beispiel: Der Oberleutnant Gerd Hummel versenkte mit seinem U-Boot im Atlantischen Ozean ein Geleitschiff des Feindes mit 30.000 BRT.

Nun wollten wir aus dem achten Schuljahr, es war so im Mai 1943, mal ausspionieren ob unser Lehrer auch immer den OKW- Bericht verfolgte. Als ich eines Morgens an der Reihe war kam nach Absprache mit den zwei letzten Bänken ungefähr folgender Bericht zum Vortrag: Kapitänleutnant zur See Heinrich Nisor (Rosin) versenkte mit seinem Schlachtschiff in einem Seegefecht westlich von England zwei feindliche Zerstörer. Wenn Lehrer Rosin die falsche Meldung und die Wortverdrehung bemerkt hätte, dann hätte er mir garantiert eine gewaltige Tracht Prügel verabreicht.

Lehrer Rosin hatte ein Damen- Sachs-Motorrad mit 2 Gang Sachsmotor 98 cm³. Wenn wir das "Saxchen" schon mal putzen mussten, drehten wir auch schon mal einige Runden auf dem Schulhof. Dienstags nachmittags waren Treffen der Braunhemden auf dem Lahnhof im Gasthof „Heinrich“. Lehrer Rosin war mit seinem Saxchen auch immer dabei. Mittwochs waren von 8.00 bis 10.00 Uhr Rechnen und Raumlehre. Dann war der Lehrer immer schlecht gelaunt und wenn jemand nur seine Hand bewegte, gab es schon Haue. Gegen Ende 1943 wurde sein Sohn Hermann als vermisst gemeldet. Von dieser Zeit an ging es mit Lehrer Rosin bergab. Auch die OKW- Berichte interessierten ihn nicht mehr. Er ist dann auch am 6. Dezember 1944, also noch vor Kriegsende 1945 verstorben. Er war, wie schon erwähnt, ein sehr strenger aber guter Lehrer. Wir haben viel bei ihm gelernt. Unser Schuljahr war das letzte welches er noch voll unterrichtet hat.

Wehrmachtsbericht

Im Jahre 1921 gab es in Salchendorf zum ersten Mal elektrisches Licht. Bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948 hatte noch nicht jedes Haus ein Radio, an Fernsehen war noch nicht zu denken. Wir hatten ein Wega Radio. Unser Vater hörte abends heimlich den englischen Sender ab, das war streng verboten. Dabei musste ich draußen vor dem Küchenfenster Wache stehen und bei Gefahr ans Fenster klopfen. Das abhören wäre unserem Vater beinahe zum Verhängnis geworden. Er hatte bei vertrauten Arbeitskollegen bei der Fa. Irle in Deuz Ereignisse erzählt die nicht im Wehrmachtsbericht gesendet worden waren. Das war dem Ortsgruppenleiter von Deuz Eduard Honig (Modellschreinermeister bei Fa. Irle) zu Ohren gekommen. Wie sich unser Vater und August Klein da herausgeredet haben, das weiß ich nicht. Die Sache war noch einmal gut abgelaufen. Nach dem Krieg erinnerte sich E. Honig an die Sache und unser Vater und August Klein wurden zur Entnazifizierung von E. Honig vom Gericht nach Höxter geladen. Sie haben am Gericht gut für ihn ausgesagt. Das Sprichwort sagt schon: Wurst gegen Wurst.

Besuch in Liblar

Während des Krieges, bis ca. Ende 1943, bin ich mehrmals mit der Reichsbahn für ein paar Tage in Oberliblar bei Köln gewesen. Dort wohnte unsere Tante Martha Anton im letzten Haus vor dem Friedhof. Gegenüber war der große Bauernhof Hemmersbach. In der Gegend vom Friedhof standen Scheinwerferbatterien und Flakgeschütze. Wenn dann nachts die feindlichen Bomber kamen, wurde der Himmel mit den mächtigen Scheinwerfern abgesucht und die Flak ballerte los. Die Flakgranaten (Schrappnels) wurden auf eine bestimmte Höhe eingestellt und explodierten in der Luft. Man konnte nicht nach draußen gehen wegen der Splitter die von oben regneten. Morgens habe ich dann Splitter aufgesammelt und als Andenken mit nach Hause genommen.

Nach dem Krieg wohnten Tante Martha und Onkel Johann mit ihren Töchtern Helga und Renate in Liblar, in einem so genannten Behelfsheim (dünne isolierte Holzwände nur 1 Stock hoch). Hinter dem Haus war ein großer Schuppen, darin eine lange Eigenbau- Werkbank mit vielen Türen. Wenn man eine bestimmte Türe aufmachte, gelangte man über eine Leiter in ein unterirdisches Verlies. Dort standen einige einfache Maschinchen zum pressen von Rapsöl. Onkel Walter baute die Maschinchen bei Kölsch Fölzer in Dreistiefenbach und unser Vater ließ die Schneckenwellen in der Sandformerei bei Irle gießen. Ich bin dann mit Rucksack per Bahn wieder nach Liblar und habe Öl gepresst. Den Raps besorgte Onkel Johann von den Bauern auf Gegenseitigkeit. Die Reichsmark war ja nichts mehr wert. Mit einer guten Ladung Rapsöl bin ich dann wieder nach Hause gefahren.

Verdunkelung

In der Kriegszeit mussten alle Lichtquellen verdunkelt werden. Dazu nahm man leichte Holzrahmen mit dickem schwarzem Papier, die von innen in die Fenster gestellt wurden. Es brannte keine Straßenbeleuchtung, kein Lichtschein fiel nach draußen. Es war alles, außer dem Mondschein, stock-dunkel. Das war im Winter die richtige Zeit für uns Jungen zum Streiche spielen. Von Bierflaschen wurden die Gummidichtungen genommen und durch das Loch wurde eine Holzschraube gesteckt. Daran band man einen langen Zwirnsfaden mit vielen Knoten. Die Holzschraube wurde mit Spucke an ein Fenster geklebt. Den gespannten Faden ließ man durch die Fingernägel laufen und bei jedem Knoten schlug die Schraube an die Scheibe. Das knallte wie MG-Feuer. Ein böser Streich war das „Balkerucken“. Dabei wurde mit einem Ziegelstein an der rau verputzten Wand gerieben. Im Haus hörte es sich so

an, als wenn das Haus zusammenbricht. Wenn dann die mächtig erschreckten Bewohner aus dem beleuchteten Haus ins stockdunkle kamen, waren sie wie blind und wir waren längst verschwunden.

Kleinbahn

Dort wo bei Heibels die Kleinbahn über die Straße fährt, sind die Schienen U-förmig. Im knallharten Winter wurden in die U-förmigen Gleise Bahnschotter und Wasser hinein gebracht. Die Straße war zu der Zeit noch nicht geteert. Mittags kam immer der Güterzug mit leichten Rungenwaggons. Die Lok war immer hinten. Beim Übergang fuhr der Zug immer langsam, der erste Waggon entgleiste und rasselte über die Bahnschwellen. Der Waggon wurde mit großer Mühe abgekoppelt. Der Restzug fuhr nach Deuz zurück und holte die Rotte. Diese würgten mit Winden und Hebeln den Waggon wieder auf die Schienen. Wir waren hinter Jostes und riefen: " Als Jesus die Rotte sah weinte, er als er Piffersch Arnold (Rottenführer) sah „schrie“ er. Die Ursache vom Entgleisen haben sie nie bemerkt.

Die Kleinbahn war im letzten Kriegsjahr viel das Ziel von Jabos (Jagdbomber) und Lightnings (Doppelrumpf). Ein Angriff war morgens auf die Lok mit Bomben. Ein großer Trichter war auf der Au zwischen Bahngleis und Stings Gustav, der andere zwischen Bahngleis und Philipes. Dieses Haus war auch schwer beschädigt. Ein dicker Lehmbrocken hatte unser Dach und die Schlafzimmerdecke durchschlagen und lag auf dem Bett von unserem Vater.

Luftangriff

Die Kriegszeit wurde für uns ernst und erlebbar als der erste große Luftangriff auf Siegen am Samstag den 16. Dezember 1944 geflogen wurde. Um 14.45 Uhr wurde Voralarm gegeben, Vollalarm war um 14.53 Uhr. Kurz darauf krachten auch schon die ersten Bomben und dicke schwarze Rauchwolken stiegen hinter dem Haferhain hoch. Zu der Zeit waren unser Vater, Willibald und ich auf dem Hewig am Wehe schneiden (Birkenreiser zum binden von Schanzen). In der folgenden Woche mussten wir von der Fa. Irle mit dem Henschel-LKW nach Siegen, zum aufräumen und Dächer reparieren. Ich war mit noch anderen im Haus vom HNO-Arzt Dr. Schwekendiek am Obergraben.

Es folgte eine unruhige Zeit. Tagsüber die Jabos und nachts drehte der „Eiserne Heinrich“ seine Runden. Das war ein einzelnes Flugzeug und nur im dunklen im Einsatz. Man konnte es schon am Motorgeräusch ausmachen. Es hörte sich an wie ein Doppeldecker. Wenn der Pilot ein Licht sah, warf er ein Bömbchen aus dem Fenster. Auch bei Muttersch (einzeln stehendes Haus unter dem Backes auf der Wiese) hatte der Pilot ein Bömbchen verloren. Es war nur ein kleiner Trichter auf dem Feld zu sehen. Nachdem die Amis im Johannland waren, standen die kleinen Flugzeuge bei der Fa. Gräbener in der Wiese und wurden zur Aufklärung im Kampf um Netphen und den Wittgensteiner Raum eingesetzt.

Gernsdorfer Leichenfledderer 12. Mai 1944

Stings Irene war beim Amt in Netphen als Telefonistin eingesetzt. Sie sagte nach der Schicht zu Stings Richard und zu mir, in Gernsdorf sei ein Flugzeug abgestürzt. Wir beide aufs Fahrrad und ab nach Gernsdorf in die Langenbach. Als erstes sahen wir am Waldrand einen Amerikaner an einer Grenzeiche sitzen. Er war tot. Wahrscheinlich war er noch mit einem Fallschirm abgesprungen und der war nicht mehr richtig aufgegangen. Seine Springerstiefel, Helm, Schmuck, Fallschirm, Pistole, einfach alles brauchbare hatten ihm die Gernsdorfer Leichenfledderer abgenommen. Das Flugzeug, es war ein 4 Motoriger B17 Bomber, hatte

eine lange Schneise in die hohen Fichten gerissen und war ausgebrannt. In der Kanzel saßen noch die 2 Piloten. Sie waren total verkohlt und ganz klein. Jetzt 2006, steht ein Gedenkstein an der Absturzstelle.

Bombenangriffe

Bei Rudersdorf wurde nach 1943 immer wieder versucht mit Jabos den Viadukt zu zerstören. Wir sind mehrere Male dorthin gefahren um die Bombentrichter zu sehen. Die Bomben haben aber keinen großen Schaden anrichten können.

Eines Nachts war ein Bomber bei Beienbach abgestürzt. Ein Besatzungsmitglied hatte sich mit dem Fallschirm gerettet und war auf der Noll gelandet. Morgens vor der Schicht wollte Martin Vitt seine Kuh füttern und da lag der Ami im Heu. Beide haben einen großen Schrecken bekommen. Der Ami wurde dann als Kriegsgefangener von der Polizei abgeholt. In der Regel ging man, wenn Vor- oder Vollalarm gegeben wurde nach draußen um die Situation abzuschätzen. Wenn die Bomberverbände vorbei zogen, war normal nichts zu befürchten, es sei denn, ein Bomber war angeschossen und tätigte Notabwürfe um sein Heil im Rückflug zu suchen.

Im Radio hörte man ja auch immer die Nachrichten. Dann kam die Durchsage: „Starke Bomberverbände im Anflug auf ...Kassel“. Wir waren im Planquadrat Nordpol - Richard 4. Wenn die Verbände im Anflug auf dieses Quadrat gemeldet wurden spitzte man die Ohren. So war es am 1. Februar 1945. Um 18.40 Uhr gab es Voralarm. An diesem Abend war der ganze Himmel durch unzählige Leuchtfallschirme (Christbäume) erhellt. Das war das Ziel für die Bomber. Da wir zu Hause keinen Keller hatten, mussten wir immer nach Ewerts laufen. Kaum waren wir im Keller, ging das Rauschen und Knallen der Bomben und Luftminen los. Die Kerzenlichter flackerten im Luftdruck. Es wurde gebetet und geweint. In der Zeit zwischen 19.00 und 19.35 Uhr entluden 450 Bomber 300 to. Sprengbomben, Luftminen und unzählige Brandbomben. Eine Luftmine explodierte im Simmelsbach auf „Ditzersch“ Weide. Nach dem Angriff ging es sofort nach Hause. Unterwegs sahen wir schon Feuer auf unserem Ollern (Speicher). Die Dachpfannen waren teilweise vom Dach geflogen und unsere Oma Katharina war nicht mit nach Ewerts gelaufen, aber als es ruhiger wurde, mit einer brennenden Kerze auf den Ollern gegangen um den Schaden zu besehen. Wir hatten natürlich einen gewaltigen Schrecken bekommen. Morgens haben wir das Dach wieder notdürftig geflickt.

Flammersbach

Mittags hörten wir, dass das Elternhaus unserer Mutter in Flammersbach (Manneses) abgebrannt sei. Nach dem Mittagessen sind unser Vater, Willibald und ich über den Anzersberg nach Flammersbach gelaufen. Das Doppelhaus war bis auf die Grundmauern abgebrannt. Die Kartoffeln qualmten noch im Keller. Mitten im Ort bei Onnehirte hatte eine Luftmine alle Häuser weggefeigt. Flammersbach hatte schon einen Luftschutzbunker, Menschen waren hier nicht zu Schaden gekommen. Der Angriff sollte auf Siegen sein, doch die Leuchtfallschirme waren entweder falsch abgesetzt, oder durch den kräftigen Wind abgetrieben worden und so wurden Kaan-Marienborn und Flammersbach zu 50 bzw. 30% durch Spreng und Brandbomben zerstört. In Gernsdorf wurde ein Haus durch Volltreffer zerstört. Sieben Bewohner fanden den Tod. Bombentrichter sind im ganzen Weißtal bis auf die Haincher Höhe noch heute zu sehen. In der Umgebung vom Simmelsbach lagen noch viele intakte Brandbomben, (sechseckig ca. 6cm dick, 1 m lang) teils mit Sprengsatz oder Phosphor gefüllt. Alle die wir fanden haben wir auf harten Untergrund geworfen und zünden lassen. Ein Glück, dass niemandem dabei etwas zugestoßen ist.

Auf dem Weg nach Flammersbach hatten wir noch einige Fallschirme von den Bäumen

geholt, im Schnee vergraben und abends mit nach Hause genommen. So schöne Seide und Stricke hatten wir noch nicht gesehen. Von der Seide haben unsere Schwestern schöne Sommerkleider bekommen und die Stricke haben uns jahrelang gute Dienste getan.

Bunkerbau

In Salchendorf wurde sofort mit dem Bunkerbau begonnen. Einer wurde bei Albert Schlemper unter der Hauptstraße an der Werthe gebaut. An der Rudersdorferstraße bei Gottfried Heupel in dem Steinbruch war auch einer. Wir bauten einen Bunker mit zwei Ausgängen bei Schottelmanns und Wagensch in den Fels vom Herwig hinein. Elektromeister Paul Büdenbender hatte von der Fa. Gräbener in Werthenbach einen Kompressor mit Elektromotor besorgt: Dieser wurde hinter Schottelmanns Haus montiert. Der Anfang vom Bunker war die Tür vom Schweinestall. Die Rückwand vom Stall war direkt am Berg und hier ging es in den Fels hinein. Es wurde Tag und Nacht durchgeschuftet. Wenn auf Schottelmanns Seite gebohrt und gesprengt wurde, war man auf Wagensch Seite mit abfahren vom abgesprengten Gestein beschäftigt und umgekehrt. Das Gestein wurde mit Loren auf Schienen über die Straße gefahren und in die Wiese gekippt. Die Vermessungsarbeiten führte ein pensionierter, evakuierter in Wagensch wohnender Grubensteiger aus dem Ruhrgebiet durch. Unser Vater war auf Schottelmanns Seite mit bohren von Sprenglöchern beschäftigt als auf Wagensch Seite gesprengt wurde. Man hatte nicht damit gerechnet so nahe voreinander zu sein und unser Vater wurde an Gesicht, Händen und Armen von Steinen getroffen. Der Durchbruch war geschafft. In 4 Wochen war der Bunker fertig und alle hatten endlich einen sicheren Schutz.

Luftangriff auf Lok

Eines Tages kam mal wieder die Lok von Deuz hoch gefahren und wurde von einer Lightning entdeckt. Lokführer und Heizer hatten den Jäger auch gesehen, ließen die Lok in der Teichherde stehen und flüchteten unter die Bahnbrücke. Der Jäger flog vom Ockersdorf her ganz tief über Vitts Haus an und schoss mit Bordwaffen die Lok kaputt. Ich lag mit unserem Gerhard und dem Aktenkoffer die ich mir beide unter die Arme geklemmt hatte hinter Millersch Schweinestall. Unsere Mutter war noch im Haus. Über uns ratterten die Bordwaffen. Gott sei Dank wurde nur die Lok getroffen.

Letzte Fahrt der Kleinbahn

An einem Morgen gegen 1/2 9 Uhr fuhr ich mit dem Fahrrad von der Fa. Irlle zur Amtsverwaltung nach Netphen als ein Güterzug von Netphen kam und eine gewaltige Dampfwolke hinter sich herzog. Der Zug blieb zu der Zeit tagsüber immer im Eichenwäldchen versteckt. Die Dampfwolke hatten zwei Tiefflieger gesehen und schon ging die Jagd los. Der Zug stand in Höhe der jetzigen AWO-Werkstätten als er von Bordwaffen getroffen wurde. Es wurden auch Splitterbomben in den Eichenwald geworfen in dem das Zugpersonal Schutz gesucht hatte. Dabei wurden Josef Schäfer aus Irmgarteichen und mehrere Ausländer tödlich getroffen. Die Toten und Verletzten wurden auf Handwagen zum Bahnhof nach Deuz gefahren. Ich lag bei dem Angriff an der Hauptstraße im Straßengraben. Soweit ich mich noch erinnern kann, war das die letzte Fahrt der Kleinbahn im Krieg.

Kriegsende

Das Kriegsende wurde immer deutlicher absehbar. Es konnte sich niemand mehr am hellen Tage draußen aufhalten. Die Tiefflieger schossen auf alles was sich bewegte. Am frühen

Morgen beim Hafer säen im Torbach, sind unsere Mutter und ich mit den Kühen in die Sträucher geflüchtet.

Viele junge Burschen wurden schnell und daher schlecht ausgebildet dem Moloch Krieg in den Rachen geworfen. So sind viele, auch aus Salchendorf die ich alle gut kannte, im Alter von knapp 18 Jahren noch in der Eifel gefallen. Es wurden immer schneller junge Burschen eingezogen. In den letzten Wochen vor Ostern mussten sogar 15 - 16 jährige Jahrgang 1929, ins WE-Lager (Wehrrertüchtigungslager).

In der Karwoche kamen verstärkt deutsche Soldaten durch das Dorf und suchten Quartiere. Die Fahrzeuge (Panzer, Kettenfahrzeuge, LKW, PKW, Kräder usw.) wurden hinter die Häuser gefahren und mit Tarnnetzen abgedeckt oder in Scheunen gefahren. Wir Burschen haben dann nach Gewehren, Pistolen, Munition, Stiefeln, Schuhen, Zigaretten usw. gesucht. Schäfersch Martin wurde einmal, da er schlecht laufen konnte, dabei erwischt und von den Soldaten verdroschen. Wir hatten auch Dynamit, Zündkapseln und Zündschnur ergattert. Die haben wir dann nach dem Krieg an Sylvester auf der freien Wiese knallen lassen. Das gab gewaltige Schläge. Zu der Zeit war ich immer drüben im Dorf bei Horbes, Hirte, Ditzersch, Stohls usw. Wir wollten auch immer ein Motorrad kassieren, das ist uns aber nicht gelungen. Eines Abends kam von der „Alten Straße“ her ein Kettenfahrzeug (vorne eine lenkbare Achse, hinten Ketten) bis vor Horbes gefahren und die Soldaten suchten an Sprit. Sie sagten, dass hinter der Höhe nach Gernsdorf (heute Flugplatz) noch einige Fahrzeuge auf Sprit warteten. Die Soldaten müssen wohl Licht oder Zigaretten angezündet haben, das von den Amis von der Kalteiche aus gesehen wurde. Daraufhin wurde der ganze Wald unter Artilleriefeuer genommen. Die Granaten platzten in halber Baumhöhe und dadurch gab es eine fürchterliche Splitterwirkung nach unten. Alle Verwundeten wurden von den Überlebenden nach Ditzersch gebracht und lagen dort in der Küche, Waschküche und Scheune. Sie wurden von den deutschen Soldaten nicht mehr mitgenommen. Als die Amis gegen Morgen kamen wurden sie von Sanis Notversorgt und mit Rot-Kreuz Wagen in Richtung Helgersdorf gebracht. Die fünf Gefallenen hatte man bei den Fahrzeugen liegen gelassen. Sie wurden einige Tage später, als die Kriegshandlungen hier vorbei waren, von meinem Paten Martin und Onkel Paul auf seinem Ochsenwagen, in Zeltplanen eingewickelt, auf unseren Friedhof gefahren. Im Zimmerschuppen wurden da kein elektrischer Strom vorhanden war, einfache Holzkisten gebaut und dann haben wir die Soldaten in einem großen von uns Jungen ausgehobenem Massengrab beigesetzt.

Hierzu muss ich wieder von folgender Schandtat „Gernsdorfer Leichenfledderer“ berichten. Den Gefallenen hatte man die Schuhe ausgezogen, alles Private wie Ringe und Uhren abgenommen, die Brieftaschen ausgeräumt, auch aus den Fahrzeugen war alles brauchbare verschwunden. Pate Martin und Onkel Paul Stahl (Kriegsteilnehmer 1914 - 1918 bei den Kämpfen bei Verdun Frankreich) haben die Gefallenen nur noch an den umher liegenden Photos identifizieren können. Ein Soldat blieb unbekannt.

Auszug aus der Westfalenpost vom Donnerstag, 30 März 1995 Karfreitag, 30. März 1945

Drei Stunden Widerstand (WP)

Rudersdorf(WP) Motorisierte deutsche Einheiten durchqueren auf ihrem Rückzug Rudersdorf. Gegen Mittag setzt dann feindlicher Beschuß ein. Die erste Granate detoniert in der „Eichertswiese“. Die Menschen hatten in den Luftschutzstollen Schutz gesucht. In Rudersdorf begann jetzt das, was viele Dörfer durchmachten. Die amerikanische Kriegsmaschinerie setzte ihre gewaltige Materialüberlegenheit konsequent ein, bevor sie die Bodentruppen vorschickte. Im Bereich der Bahnlinie hatten sich die deutschen Soldaten verschanzt und zogen damit den Granatenbeschuß der US-Streitkräfte von Wilgersdorf her auf sich. In der Schützenstraße wurde jedes Haus von Granaten getroffen.

Phosphorbrandgranaten waren ebenso im US-Arsenal wie Sprenggeschosse. Drei Stunden dauert der Widerstand der deutschen Einheit, die sich in Richtung Salchendorf absetzt. Als gegen 17.00 Uhr dieses dramatischen Tages die amerikanischen Soldaten in den Ort vorrücken, ist das sinnlose Töten nicht beendet. Denn nun sind es die deutschen Offiziere, die ihre Männer mit Artillerie auf Rudersdorf schießen lassen.

Auszug aus der Westfalenpost Hoffnungslosigkeit in Deuz (WP) Deuz (WP) Am Karfreitag, 30. März setzt der Beschuss auf Deuz ein. Die Menschen harren in den Luftschutzstollen aus, die Häuser sind leer. In der Nacht zu Karsamstag steigert sich das Geschützfeuer der US-Artillerie in Richtung Deuz. Es sind Stunden der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung für die Menschen, die um ihr Hab und Gut und um ihr Leben fürchten. Den Deutschen scheint es, als ob die Amerikaner über unversiegbare Reserven an Munition verfügen.

Amerikaner in Salchendorf

Wir sind in der Nacht von Karfreitag auf Karsamstag viel draußen gewesen, immer so zwischen Haus und Stollen. Geschlafen haben wir im Wohnzimmer auf den blanken Matratzen. Fünf deutsche Soldaten kamen vom Bahnhof her und sagten, sie hätten keine Lust mehr am Krieg. Paul Büdenbender und unser Vater sagten ihnen sie sollten keinen Mist bauen und schießen, sondern sich über die Noll verdrücken. Die ersten Amis habe ich gegen morgen im dunklen um Schomaiersch Hausecke schleichen sehen. Wir standen in der Haustür und glaubten es seien Deutsche. Danach kamen sie zu uns und haben etwas gemurmelt, das wir nicht verstanden. Unser Vater bekam eine MP in den Rücken gedrückt und musste vor den Amis her in jedes Zimmer gehen. Sie wollten sehen ob wir deutsche Soldaten versteckt hatten. In der Nacht wurde Lende Frieder (Friedrich Schlemper) beim Dreschschuppen (jetzt Buswende) von den Amis erschossen. Im Morgengrauen kamen die 5 Soldaten mit erhobenen Händen von der Noll zurück und ergaben sich den Amis. Das war bei der Milchpritsche zwischen Vitts und Millersch. Die Soldaten wurden durchsucht und dabei stellte sich heraus, dass es Österreicher waren, deshalb ging nur ein Ami als Wache mit nach drüben. Von der ganzen Ausrüstung haben wir nichts mehr gefunden. Es wurde vermutet, dass ein älterer Mann aus dem Dewwerndorf (Drübendorf Süd) versteckt und später nach Hause geschafft hätte.

Am Abend mussten wir unser Haus unten räumen und alle nach oben ziehen. Oben waren auch noch Evakuierte aus Liblar. Wir haben dann im Schlafzimmerfenster unserer Eltern gelegen und dem emsigen Treiben der Amis zugeschaut, Dabei sahen wir, wie eine lange Schützenkette Ami-Infanterie auf der Hauptstraße nach Deuz marschierte. Als die Spitze beim Eichenwäldchen angelangt war, gab es plötzlich MG Feuer vom Schmitthain. Die Amis sprangen an die Böschung und gruben sich ein. Bei dieser Arbeit wurden sie von einem deutschen Panzer, der am Steinbruch (beim Deuzer Kindergarten) stand, unter Feuer genommen. Sofort wurden im Unterdorf bei Josef Hoffmann Granatwerfer aufgestellt die den ganzen Schmitthain und Deuz beschossen. Der deutsche Panzer stand noch lange Zeit ausgebrannt an der Stelle. Er wurde wahrscheinlich von der eigenen Besatzung zerstört, weil sie weder Sprit noch Munition hatten. Nachdem sich das deutsche Feuer gelegt hatte, fuhr Sankas bis zum Eichenwäldchen, holten die Verwundeten ab und die restliche Infanterie zog sich ins Dorf zurück. Den Soldaten vom deutschen MG fanden Onkel Martin und Paul einige Zeit später in der Brachbach am Wassergraben. Er hatte eine schwere Granatsplitterverletzung in der Achselhöhle und wurde auch in Salchendorf beerdigt. Das MG-42 fand auch einer auf dem Schmitthain an der Feld -Waldgrenze mit beschädigtem Schaft. Das MG wurde von der Polizei abgeholt.

Ins Dorf zog nun die Ami-Artillerie ein. Geschütze standen vor und hinter Lennerts Haus und

beim Bahnhof. Von dort wurde nach Netphen geschossen. In und um Netphen wurde 8 Tage lang hart gekämpft, der Petersberg hatte 8 Mal den Besitzer gewechselt. Wir haben uns unter die Lindenbäume (jetzt Backes) gestellt und mit zugehaltenen Ohren zugeschaut. Bei den Geschützen, lagen ganze Berge von Kartuschen aus Messing, Granaten und Säckchen mit Pulver (die sahen aus wie gebrochene Stangennudeln), die haben wir später einzeln verbrannt. Lennerts Haus war von den vielen Abschüssen stark beschädigt, die Gefache waren gerissen. Wir mussten unser Haus verlassen und wurden bei Onkel Bernhard einquartiert. Nur zum Vieh füttern durften wir nach Hause. Vor unserer Werkstatt stand ein hoher Dreibock mit einem großen Sack und einigen Wasserkränen. Die Amis brachten ihr eigenes Wasser in Tankwagen von Gott weiß woher, nahmen aber nicht unser Pumpenwasser. In unserer Küche sah es schrecklich aus. Jeder Ami brutzelte sein eigenes Zeug auf dem Kuchenherd. Die Schuhe lagen beim Essen auf dem Küchentisch. Sie vergruben ihren Abfall in unserem Garten. Dabei waren auch große 5 kg Blechdosen mit Schmalz, Butter, usw. Wenn ihnen ein Löffel abgebrochen war, flog die volle Dose in den Garten. Wir haben nachher noch gut davon gelebt. Es gab viele gute Kerle unter den Amis, die besten waren die dunkelhäutigen. Sie gaben uns schon mal Weißbrot, Kaugummi, Zigaretten usw.

Unser Willibald hatte zu der Zeit eine stark eitrige Entzündung an einer Hand. Da ist die Evakuierte mit ihm nach drüben zum Ami-Sani gegangen und die Amis haben die beiden im Jeep nach Deuz zum Feldarzt und zurück gebracht. Wir haben gestaunt über das schöne Verbandsmaterial und Penizillinpuder, so etwas hatten wir noch nicht gesehen. Als dann Netphen von den Amis eingenommen war, zog die Artillerie weiter und wir konnten wieder in unser Haus zurück, und das große Aufräumen begann.

Mit einigen Burschen (Stings Richard, Grümbels Horst usw.) kamen wir mit einer scharfen Panzerfaust aus dem Mittelbach. Da kam von Helgersdorf her eine Militärstreife in einem offenen Jeep. Die Soldaten sprangen mit vorgehaltener Maschinenpistole auf uns zu und nahmen uns die Panzerfaust ab. Ein Glück das keiner der Amis durchgezogen hat. Die Militärstreifen waren immer unterwegs und suchten deutsche Soldaten die unterwegs nach Hause waren.

Kapitulation

Am 8. Mai 1945 kapitulierte die deutsche Wehrmacht und damit war der fürchterliche, sinnlose Krieg zu Ende. Deutschland lag in Schutt und Asche.

Nach dem Krieg haben wir gefundene Flakmunition (2 cm) bei Stahls Alex im Schraubstock auseinander genommen. Die Spitze wurde entfernt, in die Hülse mit dem Pulver ein ca. 20 cm langes Stück Zündschnur gesteckt und das Loch im Schraubstock zugesperrt. Im Torbach bei den Kirschenbäumen wurde die Schnur angesteckt und die Hülsen sausten mit Jaulen und Pfeifen wie eine Maus durch das Laub.

Sonntags nach der Andacht ging unsere Meute - der in der Mitte Gehende musste hinken, er hatte ein 6 mm Gewehr im Hosenbein stecken - zu den Kirschenbäumen im Torbach zum schießen. Von der Munition habe ich heute noch eine volle rote Schachtel in Reserve.

Währungsreform

Während des Krieges bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948 war eine arme Zeit. Alle Lebensmittel waren rationiert. Bekleidung und Schuhe gab es nur auf Bezugsschein. Die Stückzahl der Kühe, Schweine, Kälber und Hühner musste immer angegeben werden. Wenn gedroschen wurde mussten die Säcke erst über die Waage. Es gab ja Lebensmittelmarken und der Ertrag vom Dreschen wurde dann auf dem Amt in Netphen bei der Lebensmittelkartenausgabe angerechnet. Das wiegen musste der Bürgermeister machen, er war aber nicht kleinlich. Wenn er mal nicht hinter der Dreschmaschine war und sich vorne

mit Leuten unterhielt, wurde mancher Sack unter dem Ledertreibriemen hindurchgeschafft. Es gab ja keinen Kunstdünger wie heute, daher musste ja die Ernte auch kümmerlich ausfallen. Seife wurde auch selbst hergestellt. Dazu wurden Knochen gesammelt, gequetscht und mit Soda und Pottasche im Waschkessel gekocht.

Die Kuhmilch musste abgeliefert werden. Aus der Zentrifuge musste die Trommel mit Eigentümeradresse beim Vorsteher abgegeben werden, damit niemand Butter herstellen konnte. Aber mit allerlei Tricks wurde versucht, die arme Zeit zu überstehen.

Der Zeitzeugenbericht wurde bearbeitet von Herrn Paul Steiner 2006 für die Homepage des [Heimatvereins Salchendorf 1987 e.V.](#)

Wir danken Herrn Gottfried Stahl für die freundliche Erlaubnis, seinen Erfahrungsbericht aus dem 2. Weltkrieg im Siegerland veröffentlichen zu dürfen.

Quelle: http://www.yesterpix.com/alte-fotos/zeitzeugen_2_weltkrieg.html